

Ergänzungen zu dem Aufsatz „Die frühere Verteilung von Laub- und Nadelwald im Thüringerwald“.

Von

Luise Gerbing,
z. Z. Südende b. Berlin.

Durch das dankenswerte Entgegenkommen des gothaischen Staatsarchivs war es mir möglich, ein Faszikel Forstakten¹ durchzuarbeiten, die eine Fülle kultur- und forstgeschichtlicher wertvoller Tatsachen bergen. Es möge mir gestattet sein, die verstreuten, auf obiges Thema bezüglichen Bemerkungen hier zu veröffentlichen als Nachtrag zu dem im Jahrgang 1900 dieser Zeitschrift gebrachten Aufsatz.

Die Akten beziehen sich auf die Ämter Tenneberg, Reinhardsbrunn, Georgenthal und Schwarzwald, also auf das Gebiet zwischen dem Badewasser (einschließlich seiner Quellarme und Zuflüsse) und der Ilm. Der Übersichtlichkeit wegen fasse ich das Wichtigste des im ersten Aufsatz Gebrachten mit den neuen Angaben zusammen.

1. Die Eiche. Den Eichenbestand der an „Eichenleiten“ und „Eichenbergen“ reichen Ämter Tenneberg und Reinhardsbrunn bestätigen unsere Akten durch mannigfache Nachweise. Das ganze Burgholz (zum Schloß Tenneberg gehörig) ist mit Eichen durchsetzt. So namentlich am Querberg, Geizenberg und dem Ziegelberg „ein eichen schlagholz“. Der „Riebersberg“ (Reinhardsberg) des Amtes Reinhardsbrunn hat „grobe, ausgebreite eichen“, der Schwarzbach (ebda.) „viel eichen“.

Starke Eichen standen 1569 auf dem Porphyrturm des Stutzhäuser Forstes (am Streitberg).² Im Krawinkler Forst am Turmberg („Dornberg“) „unwüchsige eichen“; dann am Kienberg, im Borntal und im oberen Schwarzwälder Grund an dem Triefstein. Auf reinen Eichenbestand weist der Forstort „Eichenleiten“ hin. Er „fähet am ‚Kien‘ (Kienberg) an und gehet bis der Crawinkler gemein“, liegt also etwa an der Stelle des Kienberg-Köpfchens.

Weiter östlich, im Dörrberger Forst, sind Eichen noch im 16. Jahrhundert bezeugt auf dem Borzel („Burtzel“), der Falligen Leite, dem Diebstieg („ufn Dieben“). Auf dem First des Gebirges scheint der Baum damals schon überall ausgestorben zu sein.

¹ Gothaisches Staatsarchiv EE II, 17—20. 1472—1627.

² a. a. O. S. 102 ff.

Über die Verbreitung der Buche bringen die betr. Akten nichts wesentlich Neues. Doch ist die damalige starke Durchsetzung mit Buchen der heute größtenteils mit Nadelholz bestandenen Reviere Krawinkel, Stutzhaus und Schwarzwald noch mehr zu betonen.

Der Bergahorn stieg im 16. Jahrhundert noch bis zum Rennsteig hinauf. Am Sachsenstein, Mittelbuch („Milde Buch“), Greifenberg, Wedelbach, Sperrhügel treffen wir die „Öhre“ an. Auch am Schorn, nicht weit vom „Öhrental“ wird Ahorn erwähnt; und noch heute beschatten das Badewasser im Ungeheueren Grund zwischen Schorn und Simmetsberg einige Prachtexemplare des Baumes.

Zur Verbreitung der Esche ist nachzutragen, daß der Name „Eschenthal“ am Zimmerberg (Tabarzer Forst) im 16. Jahrhundert erscheint. Eingesprengte Eschen stehen um die gleiche Zeit am Wedelbach (s. von Dietharz).

Steter Begleiter der ausgedehnten Sümpfe und Moore war die Sahlweide (*Salix caprea*). „Sälen“ wuchsen z. B. am Großen Hain bei Altenbergen, am Ölberg (oberes Schmalwasser), Streitberg, Fallbecher, Burzel, Finsterbecher, Gehlberg. „Sehlenholz“ wucherte reichlich im Quellgebiet des Lubenbachs und der Hasel. „Harweiden“ (= Sumpfwalden?) werden am Walsbach erwähnt.

Die Aspe, Espe scheint gemein gewesen zu sein im ganzen Thüringerwald. Wir folgen ihr von Westen nach Osten. Im Burgholz z. B.: Tabarzer Aue 1557 und 1612, noch jetzt ist sie hier häufig; am Querberg, hier ein „Aspengraben“; Körnberg; Walsbach, Finsterbecher; Wedelbach, Ölberg, Matteböhler, Weißbecher, Böhler, Burzel; Streitberg; Mittelbuch; am Espenborn (Krawinkler Forst); am Regenbergr bei Mehliß. „Esenstangen“ waren in Mehliß zu Sichelstielen geschätzt.

Die Birke (*Betula alba* L.) endlich nahm mit jedem Boden vorlieb. Sie begleitet die struppigen Fichten, die genügsamen Ebereschen längs der windumtosten Rennsteigbahn; ihre silberweißen Stämme leuchten im Tenneberger Burgholz, sie gesellt sich zu den luftigen Eichenwäldern am Nordrand des Gebirges und sucht jedes „Tällein“, jeden „Grund“ des düsteren Schwarzwaldes auf.

Als ehemalige Standorte der Hasel (*Corylus avellana* L.) möchte ich hier nur solche Berge anführen, wo der Strauch seit Menschengedenken verschwunden ist: Am Frankengrund, Ölberg (Schmalwasser), Steinbühl (Dietharz); Streitberg, Finsterbecher, Walsbach, Wedelbach, Großer und Kleiner Buch, Gehlberg. An der „Burgerstraße“ (Elgers-

burg-Schmücke): am „Walstal“ (Walchtal) und Silberbach, Klingebachskopf, Löffeltal, Gabelkopf. Sämtliche Erwähnungen stammen von 1569. Ob Haselstauden noch jetzt am Mühlwasser bei Mehliß vorkommen, ist mir unbekannt; 1569 wird dort ein „Haselschlag“ erwähnt.

Die Haselgerten waren in den Zeiten des blühenden Thüringer Weinbaues fast unentbehrlich zu Faßreifen. „Reifstäbe, Haseln“, werden karrenweise aus dem Walde geführt: „ein karrn geschnittener reif um 7 gl, ein karrn reifstäbe um 3 $\frac{1}{2}$ gl, doch daß es einspännige karren.“¹ „Reifwege“ weisen sicherlich auf massenhaftes Vorkommen des Haselstrauches hin. Ein Forstort dieses Namens findet sich im Ruhlaer Forst; ein anderer nördlich von Mehliß an der preußischen Grenze zwischen Ruppberg und Mittelrain.

Recht ansprechend ist eine Notiz aus der Mitte des 16. Jahrhunderts², wonach am Vitzenroda (nördlich von Dietharz) „nichts stehet, wie rothe Holunder“ (*Sambucus racemosa* L.).

Von den Nadelholzarten will ich hier nur die Kiefer besprechen; durch den Inhalt der Akten wird das Heimatsrecht des Baumes im Thüringerwald fast zweifellos gesichert. Schon der Name „kinberg“ in der käfernburgischen Urkunde von 1259³, betr. die Krawinkler Aue, spricht für die Bodenständigkeit der Kiefer.

Im 16. Jahrhundert, als noch keinesfalls von planmäßiger Forstkultur die Rede war, findet sich der „kienbaum“ erwähnt: am Ziegelberg (Burgholz), „ausgebreite Kiefern“; am Kirchberg, der Mauchelheide, dem Mardersbach bei Dietharz; Finsterbecher, Krippe („Kruppenberg“), Böhler. Um diese Zeit war die Kiefer also schon auf Sand, Röt und Porphyrtuff heimisch — gewiß ein Beweis für die Urwüchsigkeit des Baumes in der Loiba.

Zum Schluß sei noch eines Waldgewerbes Erwähnung getan, das m. W. bis jetzt noch nicht für diese Gegend nachgewiesen ist: die Zeidelweide oder Waldbienenzucht. Die Notizen beschränken sich auf die Gehölze nordöstlich und nordwestlich von Tambach-Dietharz. 1569 schreibt der Forstbeamte⁴ über den Wald am Vitzenroda: „bäume, die zum bienen- oder ziedelweide nicht dienlich, sollen abgehauen werden“. Und weiter unten⁵ über die Kesseltäler: „Was buchen und haseln noch darinnen, soll vollends abgekohlt werden, damit tannen

¹ a. a. O. S. 47^a.

² a. a. O. S. 114^a.

³ Schwarzes Georgenthaler Kopialbuch S. 165^b, 166^a. Gothaisches Staatsarchiv.

⁴ a. a. O. S. 114^a.

⁵ ebenda S. 122^b.

und fichten fortkommen, der ende ist sehr eine gute gelegenheit, beuten zu bienen anzurichten“.

Leider scheint sich aus späterer Zeit keinerlei Andeutung oder Nachricht über die interessante Industrie erhalten zu haben.

Das Slawentum in Buttstädt.

Von

A. Kirchhoff.

Es mehren sich die Spuren slawischer Ansiedelungen auch im inneren Thüringen. Eben hatte der Geheime Staatsrat Dr. Karl Kuhn in seinem anziehenden Buch „Aus dem alten Weimar“ (1904), das auch über die Ortslage des ältesten Weimar in einem kleinen, von Weihern und Sumpfstreifen umhegten Viereck im Süden des heutigen Weimarschen Bahnhofs¹ belehrende Winke enthält, auf die „Windischengasse“ Weimars hingewiesen, so spendet Geh. Kirchenrat Dr. Förtsch in Weimar, früher Superintendent zu Buttstädt, nachstehende Bemerkungen² über die Winden an dieser vor dem Südwestfuß der Finne belegenen Stätte westlich von Eckartsberga, die man jetzt so leicht mit der Eisenbahn Groß-Heringen—Sömmerda erreichen kann.

Nicht fern südöstlich von Buttstädt liegt in reich bewässerter Niederung ein mit Bäumen bestandenes Ried. In den Urkunden wird es die „Tscheplitzweide“ genannt, aus welchem offenkundig slawischen Namen im deutschen Volksmund das sinnlose „Scheffels-Weiden“ entstanden ist. Von dieser Stelle aus haben sich nach Buttstädt hin den Bach entlang und südwärts am Fuß des Stadthügels in den dortigen Gärten noch vielfache Spuren längst verlassener Hofstätten geringen Umfangs vorgefunden. Die diesen Gärten zunächstliegenden Stadtteile heißen jetzt noch die Ober- und Unterwenden;³ das Tor, das aus der inneren Stadt dahin führte und 1827 abgebrochen wurde, hieß das

¹ Offenbar hängt der Name Weimars mit dieser Lage seines ältesten Stadtteils, seiner City, im Sumpf- und Seenschutz zusammen, denn Mar war ein urdeutsches Wort für See und Sumpf (vergl. Geismar in Hessen).

² Handschriftlich mir durch die Güte meines verehrten Freundes Dr. Karl Kuhn in Weimar zur Verfügung gestellt.

³ „Wenden“ ist die jüngere Form für „Winden“, womit unsere Vorfahren alle Slawen bezeichneten wie mit „Wälsche“ alle Romanen. Vergl. Windischgrätz.